

Dr. Robert C. Newman, Synoptische Evangelien,

Vorlesung 15 Redaktion Kritik

© 2024 Robert Newman und Ted Hildebrandt

Okay, dann wenden wir uns nun der Redaktionskritik zu. Was ist Redaktionskritik? Nun, wir müssen uns einige Definitionen ansehen. Redaktion, das ist die Tätigkeit eines Redakteurs.

Das wirft die Frage auf, was ein Redaktor ist. Man könnte sagen, es ist jemand, der redigiert, aber wir verwenden hier einfach den Begriff „Redakteur“. Die Redaktionskritik ist eine Form der Bibelwissenschaft, die sich mit der Tätigkeit von Redaktoren oder Redakteuren befasst. Norman Perrin schreibt in seiner Broschüre „Was ist Redaktionskritik?“ auf Seite eins, dass sie die theologische Motivation eines Autors untersucht, wie sie sich in der Sammlung, Anordnung, Bearbeitung und Änderung traditionellen Materials sowie in der Komposition neuen Materials oder der Schaffung neuer Formen innerhalb der Traditionen des frühen Christentums offenbart. Ich gebe Ihnen nun einen kurzen Überblick über die Geschichte der Redaktionskritik.

Es handelt sich um eine relativ neue Entwicklung in der liberalen neutestamentlichen Kritik, die wir kurz vorstellen möchten. Wir haben bereits über synoptische Probleme und Quellenkritik gesprochen. Seit dem zweiten Jahrhundert wird über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Evangelien und deren Erklärungsmöglichkeiten debattiert und diskutiert.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich ein gewisser Konsens herausgebildet, die sogenannte Zwei-Quellen-Theorie, nach der die Logien Q und Markus als Quellen für Matthäus und Lukas gelten. Diese Art von Arbeit wird als Literatur- oder Quellenkritik bezeichnet. Die historische Zuverlässigkeit der Evangelien, die parallel zur synoptischen Frage diskutiert wurde, geriet mit dem Aufstieg des theologischen Liberalismus im 19. Jahrhundert besonders in den Fokus heftiger Debatten.

Um 1900, gegen Ende des Jahrhunderts, hielten die meisten Liberalen das Markusevangelium für das zuverlässigste, abgesehen von den darin beschriebenen Wundern, die im Wesentlichen historisch belegt waren. Wilhelm Wrede argumentierte 1901 in seinem Werk „Das messianische Geheimnis“, dass das Markusevangelium keine verlässliche historische Quelle sei, sondern theologisch motiviert, Jesus als Messias darzustellen, obwohl Jesus dies nie behauptet hatte. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg entbrannte in Deutschland in der neutestamentlichen Forschung eine Kritik an diesem Evangelium.

Zu ihren Pionieren zählten Carl Schmitt, Martin Debelius und insbesondere Rudolf Bultmann. Sie akzeptierten Wredes These, Markus habe sein eigenes Gerüst

geschaffen, und versuchten, die mündliche Überlieferung der Evangelien zu erforschen. Die meisten Formkritiker argumentierten, dass zwischen Jesu Leben und der Niederschrift der Evangelien viel Material erfunden und vieles verändert worden sei.

Das führt uns zur Redaktionskritik. Sie zielt darauf ab, die kritische Analyse der Evangelien zu vervollständigen, indem sie Bereiche ausfüllt, die von der Form- und Quellenkritik vernachlässigt wurden. Sie untersucht die Arbeit der Evangelisten, insbesondere deren theologische Motivation, mündliche Überlieferungen zu schriftlichen Berichten zusammenzutragen oder schriftliche Materialien zu ihren Evangelien zu kombinieren und zu bearbeiten.

Hier folgt also eine Form der Traditionskritik. Die Quellenkritik befasst sich mit Markus und der Logienquelle Q und deren Verhältnis zu Matthäus und Lukas. Die Redaktionskritik untersucht, wie Markus und die Logienquelle Q Traditionen auswählen und bearbeiten und insbesondere, wie Matthäus und Lukas Material aus Markus und der Logienquelle Q auswählen. Die Redaktionskritik wurde bereits in den Arbeiten von Wrede und Bultmann, insbesondere aber in R. H. Lightfoots Banton-Vorlesung von 1934, angestoßen. R. H. Lightfoot ist von J. B. Lightfoot aus dem 19. Jahrhundert zu unterscheiden.

Er war ein deutlich konservativerer Mann. Die eigentliche Blütezeit der Redaktionskritik kam jedoch in Deutschland kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Formkritik entstand in Deutschland kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Redaktionskritik entstand in Deutschland kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die hier relevanten Werke sind Gunther Bornkamms Matthäuskommentar von 1948 und später, Hans Konzelmanns Lukaskommentar von 1954 und Willi Markssons Markuskommentar von 1956. In jüngerer Zeit haben sich Redaktion und Kritik auch auf die Erforschung der Logienquelle Q und des Johannesevangeliums ausgeweitet. Robert Gundrys Werk „Matthew, a Commentary on the Literary and Theological Art“ (1982) repräsentiert die Verbreitung dieser Methode in evangelikalen Kreisen, weshalb Gundry aus der Evangelical Theological Society ausgeschlossen wurde.

Gundry ist der Ansicht, Matthäus habe einige Ereignisse in seinem Evangelium erfunden, um theologische Aussagen zu untermauern, insbesondere den Besuch der Heiligen Drei Könige und die Tötung der Jesuskinder. Gundry mag hier der radikalste Evangelikale sein, aber er steht sicherlich nicht allein da. Betrachten wir nun einmal die Methodik der Redaktionskritik.

Wie funktioniert die Redaktionskritik? Die folgenden Schritte skizzieren die Vorgehensweise. Die Redaktionskritik befasst sich mit der Bearbeitungsarbeit in der Regel jeweils eines Redakteurs. Man vergleicht also sorgfältig alle Unterschiede zwischen einem bestimmten Evangelium und seinen Paralleltexten.

Nehmen wir beispielsweise an, Sie möchten sich die Redaktionsarbeit des Matthäusevangeliums ansehen. Damit meinen Sie den Autor des Matthäusevangeliums, von dem Gundry, glaube ich, annahm, dass es sich um Matthäus handelte. Überprüfen Sie das. Merken Sie sich das.

Man vergleicht also Matthäus mit Markus und Lukas und notiert die Unterschiede in den jeweiligen Berichten. Zweitens versucht man herauszufinden, welche Unterschiede auf redaktionelle Eingriffe des jeweiligen Autors zurückzuführen sind. Welche dieser Eingriffe hat Matthäus vorgenommen? Hat Matthäus also beim Vergleich seines Berichts mit dem von Markus die genannten Änderungen vorgenommen oder nicht? Solche Fragen sollte man sich stellen.

Üblicherweise muss man eine bestimmte Reihenfolge und einen bestimmten Zusammenhang der Evangelien annehmen. Fast immer handelt es sich dabei um die Zwei-Dokumenten-Theorie, die unter Evangelienforschern in solchen Fragen zwar die Mehrheitsmeinung darstellt, aber keine überwältigende Mehrheit. In der Redaktionskritik hingegen hält die überwiegende Mehrheit an diesem Modell fest.

Das Zwei-Dokumenten-Modell geht davon aus, dass Matthäus Markus und Q verwendet hat. Zweitens wird angenommen, dass der Autor keine weiteren Quellen hatte oder dass sich sein eigener Beitrag zumindest stilistisch abgrenzt. Anschließend werden Stilstatistiken verglichen, um den Beitrag des Autors in Bereichen zu erkennen, in denen dies sonst unklar wäre. Man hat also die Unterschiede untersucht und versucht nun, diejenigen zu identifizieren, die – in unserem Beispiel, wir denken an Matthäus' Werk – relevant sind.

Drittens untersucht man diese detaillierten Unterschiede, um die theologische Motivation des Autors für deren Einführung zu ermitteln. Sobald man diese ermittelt hat, sucht man nach Textstellen, die diese Motivationen zum Ausdruck bringen, und interpretiert dann das gesamte Evangelium im Lichte dieser Texte und Motivationen. Viertens rekonstruiert man die Weltanschauung des Autors, seine Lebensumstände, seine Glaubensgemeinschaft und sein Publikum.

Das nennen die Deutschen „Sitz und Leben“, die Lebenssituation des Autors usw. Markson ist in seiner Arbeit mit der Redaktionskritik des Markusevangeliums typisch dafür, drei „Sitz und Leben“ oder drei Lebenssituationen in einer gegebenen Evangelienpassage zu erkennen. Da ist zunächst das Wirken Jesu.

Markson und andere würden zugeben, dass Jesus existierte und tatsächlich wirkte. Ein Aspekt von „Sitz und Leben“, also das Wirken Jesu, ist sein Wirken. Hinzu kommt der Hintergrund der Quellen, wie Markus und die Logienquelle Q, das Proto-Markus-Evangelium oder ähnliches.

Was ist ihr Lebensumfeld? Und dann gibt es noch den Redaktor, den Hintergrund des Evangelisten, sein Lebensumfeld. Bei Markson wäre das Markus, bei Gundry Matthäus usw.

Nun, wir werden das jetzt nicht im Detail behandeln. Dies ist lediglich eine kurze Präsentation am Ende des Kurses, die einige Ergebnisse der Redaktionskritik vorstellt. In liberalen Kreisen wissen wir sehr wenig über das Leben Jesu, aber wir können viele verschiedene theologische Gruppen im frühen Christentum rekonstruieren.

In konservativen Kreisen ist die Kritik an der Redaktion des Matthäusevangeliums unter Evangelikalen deutlich zurückhaltender. Doch dank der Arbeiten von Gundry und anderen gewinnt die Idee an Bedeutung, dass nicht alle Erzählungen tatsächlich stattgefundenere Ereignisse beschreiben. Für Gundry wird das Matthäusevangelium zu einer Art Midrasch, einem Begriff aus der rabbinischen Literatur, der eine fantasievolle Nacherzählung oder Erfindung von Ereignissen zur Veranschaulichung theologischer Punkte bezeichnet. Nun zu einer Bewertung der Redaktionskritik.

Ich beginne mit einigen positiven Anmerkungen, da wir später einige ernste Probleme besprechen werden. Zunächst einmal ist positiv zu vermerken, dass die Evangelisten Ereignisse und Materialien über Jesus auswählten, die sie aufzeichneten. Vermutlich haben sie dieses Material auch zusammengefasst.

Johannes 20 und 31 sowie Johannes 21,25 zeigen uns, dass es viel Material gibt, und ich habe dieses ausgewählt, um euch zu helfen, Jesus, den Messias, zu erkennen und in seinem Namen Leben zu finden. Lukas 1,1 spricht von der Zusammenstellung eines Berichts. Zweitens: Jede detaillierte Untersuchung der Evangelien wird zwangsläufig wertvolle Erkenntnisse liefern. Dieser Ansatz untersucht die Evangelien sehr detailliert.

Drittens: Die Evangelisten haben in ihrer Auswahl und Darstellung offenbar verschiedene Aspekte des Wirkens Jesu hervorgehoben, wie wir durch den Vergleich ihrer Evangelien sehen können. Matthäus betont Jesus als den König und Messias, der in Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen kommt, um ein Königreich, ein Himmelreich, zu errichten. Er zieht Parallelen zwischen Jesus und Israel und bewahrt uns diese wichtigen Reden Jesu.

Markus betont Jesu Handlungen und kurze Worte, um die Frage zu beantworten: Wer ist dieser Mann? Diese Frage wird in der ersten Hälfte des Markusevangeliums tatsächlich von mehreren Personen gestellt. Seine Antwort lautet: Er ist der Messias, er ist der Sohn Gottes. Lukas legt, wie man in seinem Prolog sieht, Wert auf die historische Genauigkeit und auf Augenzeugenberichte über Jesus. Er interessiert sich für die sozialen Verhältnisse unter den Heiden, den Frauen und den Armen und verwendet anschauliche Gleichnisse.

Johannes betont die Bedeutung Jesu, sowohl die individuelle als auch die kosmische, und seine Person, wie sie sich in seinen Worten und Wundern offenbart. Johannes verwendet mehr Symbolik und allegorische Parallelen, doch Jesus bleibt derselbe. Diese Schwerpunkte geben uns Einblick in die theologischen Anliegen der Autoren.

Diese positiven Kommentare sind also berechtigt. Die Autoren wählten das Material sorgfältig aus, und jede detaillierte Untersuchung wird wertvolle Erkenntnisse liefern. Offenbar betonten die Evangelisten verschiedene Aspekte des Wirkens Jesu usw., und diese Betonungen geben uns Einblick in die theologischen Anliegen der Evangelisten – darunter einige ernstzunehmende Probleme.

Nun, einige der Ergebnisse, die Formkritiker erzielen, selbst evangelikale Formkritiker wie Gundry, sind alarmierend. Zunächst einmal sehen wir eine Ablehnung belegter historischer Fakten. Freda sagte, Jesus habe nie behauptet, der Messias zu sein.

Perrin, der sich strenger mit der Redaktionskritik befasst, sagt: „Sobald wir wenig über Jesus wissen, sieht seine Aussage folgendermaßen aus: Dass die Redaktionskritik die Jesusforschung erheblich erschwert, ist natürlich sofort ersichtlich. Angesichts der Tatsache, dass ein Großteil des Materials in den Evangelien der theologischen Motivation des Evangelisten, eines Bearbeiters der Tradition oder eines Propheten oder Predigers der frühen Kirche zugeschrieben werden muss, müssen wir erkennen, dass die Worte von R. H. Lightfoot vollkommen gerechtfertigt waren. Die Evangelien geben uns tatsächlich nur einen Hauch von Jesu Stimme preis. Das bedeutet in der Praxis, dass wir von der Annahme ausgehen müssen, dass die Evangelien uns direkte Informationen über die Theologie der frühen Kirche und nicht über die Lehre des historischen Jesus liefern.“

All das findet sich auf Seite 69 von „Was ist Redaktionskritik?“. Und nur wenige Seiten später die Schlussfolgerung: Man sollte seinen Glauben nicht auf ihn gründen. Die eigentliche Brisanz der Redaktionskritik liegt darin, dass sie sehr ernste Fragen aufwirft, nämlich was die Forschung zum Leben Jesu und die Theologie Jesu im Allgemeinen antreibt.

Es wirft vor allem die Frage auf, ob die Auffassung, der historische Jesus sei der Ort der Offenbarung und das zentrale Anliegen des christlichen Glaubens, tatsächlich gerechtfertigt ist. Seite 72. Das ist Norman Perrin, ein überzeugter Vertreter des liberalen Mainstreams.

Robert Gundry ist ein eher radikaler Evangelikaler. Der Besuch der Weisen und die Flucht nach Ägypten haben nie stattgefunden – Seiten 26, 32, 34, 35 seines Kommentars.

Ich werde dies vorlesen. Matthäus schildert nun den Besuch der jüdischen Hirten (Lukas 2,8–20) als die Anbetung durch heidnische Weise aus fremden Ländern. So

wie die vier Frauen neben Maria im Stammbaum auf die Aufnahme der Heiden in die Gemeinde hinwiesen, so kündigt auch das Kommen der Weisen den Eintritt von Jüngern aus allen Völkern in den Kreis derer an, die Jesus als König der Juden anerkennen und ihn als Gott verehren.

Das alles findet sich auf Seite 26. Dann, in Kapitel 2, Vers 13, um das Motiv der Flucht vor Verfolgung fortzuführen, ändert Matthäus den Aufstieg der Heiligen Familie nach Jerusalem (Lukas 2,22) in eine Flucht nach Ägypten (Seite 32) und springt dann zu den Seiten 34 und 35. 2,16.

Matthäus führt die mosaische Typologie weiter, indem er eine Episode schildert, die dem Kindermord des Pharao an den israelitischen Jungen zur Zeit von Moses' Geburt entspricht. Dazu wandelt er die Opferung zweier Turteltauben oder zweier junger Tauben, die bei der Darstellung des Jesuskindes im Tempel stattfand (Lukas 2,24), in eine andere um. Vgl. Levitikus 12,6–8 zu Herodes' Kindermord in Jerusalem und Bethlehem.

Die Trauer der Mütter des Kindes entspricht dem Schwert, das Marias Herz durchbohren sollte, gemäß Simeons Prophezeiung bei der Darstellung im Tempel (Lukas 1,35). Vgl. Matthäus 2,18. Herodes' ungeheure Verbrechen erleichterten es Matthäus, die Dominikus-Tradition auf diese Weise zu manipulieren (S. 34–35).

Das ist also die Ablehnung überlieferter historischer Details. Ein weiteres alarmierendes Merkmal ist die Erzeugung hypothetischer historischer Details. Villey Markson, basierend auf Marks Schauplatz, wird von Perrin auf den Seiten 38 und 39 beschrieben.

Indem Markson die Redaktionskritik auf die Spitze treibt, weist er vielleicht den Weg in eine noch zukünftige Forschungsrichtung. Dieser neue Ansatz besteht in seiner Auffassung, dass die Theologie des Markusevangeliums die Situation in Galiläa im Jahr 66 n. Chr., zu Beginn des Jüdischen Krieges gegen Rom, widerspiegelt. Markson glaubt, dass die christliche Gemeinde Jerusalems zu Kriegsbeginn nach Galiläa geflohen war und dort auf die Parusie wartete, die sie als unmittelbar bevorstehend erwartete.

Das Markusevangelium behauptet, Markus spiegele diese Situation in seiner Theologie wider. So sei beispielsweise das gegenwärtige Ende des Evangeliums im Jahr 16 n. Chr. das wahre Ende. Markus habe nicht beabsichtigt, anschließend von Erscheinungen der Auferstandenen in Galiläa zu berichten.

Die Verweise auf Galiläa in 14,25 und 16,7 beziehen sich keineswegs auf die Auferstehung, sondern auf die Parusie. Markus erwartet, dass dieses Ereignis unmittelbar zu seiner Zeit stattfinden wird. Es ist hier nicht unsere Absicht, Marksons

Einschätzung zum Entstehungsort und zur Entstehungszeit des Markusevangeliums zu verteidigen oder mit ihm darüber zu diskutieren.

Unser Anliegen ist es, aufzuzeigen, dass wir hier über die Redaktionskritik hinausgehen und eine noch neuere Stufe erreichen: die Stufe, auf der wir von einer theologischen Erkenntnis ausgehen, deren historischen Kontext wir bestimmen konnten. Generierung hypothetischer historischer Details. Grund zum Hintergrund der Verse des Matthäusevangeliums, Seite fünf und sechs.

Anhand der Schwerpunkte, die Matthäus setzt, können wir auf die Umstände und Absichten seines Schreibens schließen. Dies offenbart auch die für sein Evangelium charakteristische Theologie. Matthäus zeigt großes Interesse an der Problematik einer gemischten Gemeinde.

Die Gemeinde ist durch den Zustrom von Bekehrten aus allen Nationen stark gewachsen (Matthäus 28,18–20). Unter diesen Bekehrten befinden sich jedoch sowohl wahre als auch falsche Jünger. Der Autor zitiert und verweist in verschiedenen Kapiteln auf zahlreiche Bibelstellen. Der Unterschied zwischen ihnen wird durch die Verfolgung der Gemeinde deutlich (Matthäus 5,10–12).

Diese Verfolgung ging nicht von der römischen Regierung aus, sondern richtete sich vor allem gegen die jüdischen Führer in Jerusalem. Matthäus prangert ihre Schuld immer wieder an und verschärft sie – zwei Beispiele finden sich in Kapitel 23, Vers 28.

Die wahren Jünger leiden mit Geduld. Einige von ihnen mussten um ihr Leben fliehen. Falsche Jünger hingegen distanzieren sich öffentlich von Jesus, um Verfolgung zu entgehen.

An der Spitze der falschen Jünger stehen falsche Propheten, die anscheinend etablierte Geistliche sind, also Kirchenbeamte, deren nachgiebige Art und ihre kompromissbereite Politik sie vor den Strapazen des Wanderpredigtdienstes bewahrt haben. Diese falschen Propheten scheinen aus der pharisäischen Sekte und dem Kreis der Schriftgelehrten in die Kirche gekommen zu sein. Nun, sehen Sie sich all die Informationen über Matthäus' Hintergrund an.

Woher hatte er das? Aus der Annahme, dass verschiedene Äußerungen Jesu Anspielungen auf diese Dinge seien. Ein drittes alarmierendes Merkmal ist die Hinzunahme des Genres der historischen Fiktion zur Heiligen Schrift. Perrin schreibt auf Seite 75, dass das Evangelium als Prototyp die Grundlage bilde, der andere folgen, und eine Mischung aus historischer Erinnerung, interpretierter Tradition und der freien Kreativität von Propheten und Evangelisten darstelle.

Es handelt sich also um eine seltsame Mischung aus Geschichte, Legende und Mythos. Genau diese Tatsache macht die Redaktionskritik unmissverständlich deutlich. Gundry.

Gundry nennt es Midrasch oder Haggada, vergleicht es aber mit modernen historischen Romanen, die Wahrheit und Fiktion vermischen. (S. 630–632 seines Kommentars.) Nun, das sind Beispiele für einige alarmierende Phänomene, die derzeit auftreten.

Doch dahinter verbergen sich einige fragwürdige Methoden. Wir kategorisieren diese unter verschiedenen Überschriften, die wir als Fehlschlüsse bezeichnen. Es handelt sich dabei nicht um Fehlschlüsse im herkömmlichen logischen Sinne.

Die Terminologie stammt von mir, doch die methodischen Probleme wurden auch von vielen anderen festgestellt, darunter der Literaturkritiker Macias Lewis, ein prominentes Beispiel, den ich an mehreren Stellen zitieren werde. Ich bezeichne den ersten Fehlschluss in der Methodik der Redaktionskritik als den Fehlschluss des wackeligen Fundaments. Die Redaktionskritik baut eine komplexe Methodik auf fragwürdigen Annahmen auf, die sorgfältig hinterfragt werden sollten, wenn sie zu solchen Ergebnissen führen.

Eine dieser Annahmen besteht darin, die Evangelientheorie zu belegen. Eine zweite ist für Gundry die vollständige Abhängigkeit des Matthäusevangeliums von Markus und der Logienquelle Q. Er nimmt also an, dass Matthäus keine anderen Quellen als Markus und Q hat und muss daher den Besuch der Weisen aus dem Material konstruieren, das Lukas seiner Meinung nach von Q bezüglich der Hirten und des Tempelbesuchs usw. überliefert hat. Ein zweites Problem ist das, was ich den Erklärungsfehler nenne: die Annahme, dass jede Erklärung der Unwissenheit vorzuziehen sei.

Dies stellt sowohl für die Kritik an der Textredaktion aus liberaler Sicht als auch mitunter für die Harmonisierung aus konservativer Sicht ein Problem dar. Manchmal kennen wir die Antwort einfach nicht. Wir können zwar sagen: „Nun, hier sind die problematischen Passagen, und wir glauben, dass sie sich auf diese oder jene Weise harmonisieren lassen“, aber wir haben keine Zeitmaschinen. Wir wissen es nicht mit Sicherheit.

Man könnte sagen: „Ich bevorzuge diese Version, aber ich war ja nicht dabei.“ Nun, genau dieses Phänomen lässt sich auch bei der Redaktionskritik beobachten, obwohl nicht immer auf andere Alternativen hingewiesen wird. Lewis bemerkt dazu Folgendes in seinem Essay über Kritik im Buch über Erzählungen (S. 132–133): Fast alle Kritiker, so sagt er, neigen dazu, sich einzubilden, viele Aspekte und Fakten zu einem Buch zu kennen, die ihnen in Wirklichkeit nicht bekannt sind.

Der Autor Lewis, der selbst Autor war und dessen Bücher rezensiert wurden, bemerkt zwangsläufig die Unwissenheit der Kritiker, da er oft als Einziger die wahren Fakten kennt. Ein gutes Beispiel dafür lieferten kürzlich die Rezensionen zu Tolkiens „Herr der Ringe“. Die meisten Kritiker nahmen an, es handle sich um eine politische Allegorie, und viele glaubten, der Meisterring sei die Atombombe.

Wer die wahre Entstehungsgeschichte kannte, wusste, dass dies nicht nur falsch, sondern auch chronologisch unmöglich war. Tolkien hätte also schon im Ring gestanden, bevor die Zivilbevölkerung von der Atombombe wusste? Andere nahmen an, die Mythologie seines Romans sei aus seiner Kindergeschichte „Der Hobbit“ entstanden. Natürlich kann man den Kritikern nicht vorwerfen, diese Dinge nicht gewusst zu haben.

Wie sollten sie auch? Das Problem ist, dass sie nicht wissen, dass sie es nicht wissen. Ihnen kommt eine Vermutung in den Sinn, und sie schreiben sie auf, ohne zu merken, dass es nur eine Vermutung ist. Hierin liegt eine klare und alarmierende Warnung an uns alle als Kritiker.

Kritiker von Piers Plowman und der Feenkönigin stellen gewaltige Konstrukte zur Entstehungsgeschichte dieser Kompositionen auf. Natürlich sollten wir alle einräumen, dass solche Konstrukte spekulativ sind, und als Spekulationen, so mag man fragen, sind einige davon nicht plausibel? Vielleicht sind sie es, aber die Erfahrung, rezensiert zu werden, hat meine Einschätzung ihrer Wahrscheinlichkeit gesenkt, denn wenn man von den Fakten ausgeht, stellt man fest, dass die Konstrukte sehr oft völlig falsch sind. Offenbar ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie richtig sind, gering, selbst wenn sie auf sehr plausiblen Argumenten beruhen.

Daher kann ich mich der Überzeugung nicht erwehren, dass ähnliche Vermutungen über die Toten nur deshalb plausibel erscheinen, weil die Toten nicht da sind, um sie zu widerlegen. Ein fünfminütiges Gespräch mit dem echten Spencer oder dem echten Langland, den Autoren von „Fairy Queen“ und „Piers Plowman“, könnte das ganze mühsam erarbeitete Gebilde zunichtemachen. (Siehe Seiten 132 und 133.)

Es ist also besser, die Antwort nicht zu kennen – und nein, wir wissen sie nicht –, als die falsche Antwort zu kennen. Ein drittes Problem ist das, was ich den Dissertationsirrtum nenne. Die Promotionsindustrie treibt dieses Problem voran.

Der Zwang für Doktoranden, ihre Dissertation über ein neues und wissenschaftliches Thema zu verfassen, kann dazu führen, dass sie eine einfache Erklärung einer komplexen vorziehen, die überlieferte Geschichte einer rekonstruierten vorziehen und direkte Beweise indirekten verwerfen. Das Ergebnis ist eine neue Art der Allegorisierung. Sie erinnern sich an Perrins Bemerkung; hier ist sie auf Seite 42.

Die Fragen, Antworten und Lehren stammen von Jesus und Petrus, doch die verwendeten Titel entstammen dem christologischen Vokabular der frühen Kirche. Obwohl die Namen und Bezeichnungen der Personen in diesem Abschnitt – Jesus, Petrus und die Volksmenge – aus den Umständen ihres Wirkens abgeleitet sind, repräsentieren sie gleichermaßen die Verhältnisse der frühen Kirche. Jesus ist der Herr, der zur Gemeinde spricht; Petrus steht für fehlbare Gläubige, die zwar richtig bekennen, ihr Bekenntnis aber falsch auslegen; und die Volksmenge ist die gesamte Gemeinde, für die die folgende allgemeine Lehre bestimmt ist.

Damit kommen wir zum entscheidenden Punkt hinsichtlich der redaktionskritischen Betrachtungsweise der Erzählung. Sie hat die Form einer Geschichte über den historischen Jesus und seine Jünger, verfolgt aber einen Zweck im Hinblick auf den auferstandenen Herrn und die Kirche. 42.

Beachten Sie die Antwort von Lewis, der denselben Artikel über Kritik in seinem Buch über Erzählungen verfasste. Meiner Ansicht nach liegt der häufigste Fehler von Kritikern in der voreiligen Annahme einer allegorischen Bedeutung. Und so wie Rezensenten diesen Fehler bei zeitgenössischen Werken begehen, so unterlaufen ihn Gelehrte meiner Meinung nach oft auch bei älteren Werken. Ich empfehle beiden Gruppen, diese Prinzipien zu befolgen, und versuche, dies auch in meiner eigenen kritischen Praxis zu tun.

Erstens kann keine Geschichte, die vom menschlichen Verstand erdacht wurde, nicht vom Verstand eines anderen allegorisch gedeutet werden. Die stoische Deutung primitiver Mythologie, die christlichen Auslegungen des Alten Testaments und die mittelalterlichen Interpretationen der Klassiker beweisen dies. Daher ist auch die bloße Tatsache, dass man das vorliegende Werk allegorisieren kann, kein Beweis dafür, dass es sich um eine Allegorie handelt.

Wir sollten kein Werk allegorisieren, bevor wir nicht klar dargelegt haben, warum wir es überhaupt als Allegorie betrachten sollten. (Siehe Seite 140, 141.) Ein viertes Problem sehe ich im sogenannten „Argument aus dem Schweigen“.

Wenn ein bestimmter Vorfall oder ein Detail nur in einem Evangelium vorkommt, muss der Autor ihn erfunden haben und nicht über zusätzliche Informationen verfügen. Vergleichen Sie dies mit einer Bemerkung von Lewis auf Seite 131. Negative Aussagen sind natürlich besonders gefährlich für den faulen oder gehetzten Rezensenten, und hierin liegt eine Lehre für uns alle als Kritiker.

Eine einzige Passage aus „Die Märchenkönigin“ genügt, um zu behaupten, Spencer tue dies und jenes gelegentlich. Nur eine gründliche Lektüre und ein untrügliches Gedächtnis rechtfertigen die Aussage, er tue es niemals. Das ist jedem klar.

Was einem leichter entgeht, ist die versteckte Verneinung in scheinbar positiven Aussagen. Beispielsweise sagt man in jeder Aussage, die das Prädikat „neu“ enthält, beiläufig, dass etwas, das Dunn, Stern oder Hopkins getan haben, neu war, und legt sich damit auf die Verneinung fest, dass es noch niemand zuvor getan hatte. Dies entgeht jedoch der bewussten Wahrnehmung.

Streng genommen liegt es jenseits unseres Wissens. Und wieder einmal implizieren Aussagen über die Entwicklung eines Dichters oft das Negative, dass er nichts anderes geschrieben hat als das, was uns überliefert wurde – und das kennt niemand. Wenn wir also einen scheinbar abrupten Wandel in seinem Stil zwischen Gedicht A und Gedicht B feststellen, könnte sich dieser als gar nicht so abrupt erweisen.

Dass ein bestimmtes Evangelium – Entschuldigung, der jeweilige Evangelist – ein bestimmtes Detail nicht erwähnt, ist also keine Garantie dafür, dass er es nicht kennt. Ein fünftes Problem ist das, was ich den psychoanalytischen Fehlschluss nenne. Der Kritiker kann aus dem Werk des Autors auf dessen Motivation schließen.

Die Unterschiede zwischen den Evangelien sind eher tendenziös als zufällig oder auf unterschiedliche Schwerpunktsetzung zurückzuführen. Lewis macht dazu auf Seite 134 eine treffende Bemerkung. Eine andere Art von Kritiker, der über die Entstehung Ihres Buches spekuliert, ist der Laienpsychologe.

Er vertritt eine Freudsche Literaturtheorie und behauptet, alles über Ihre Hemmungen zu wissen. Er weiß, welche unerkannten Wünsche Sie befriedigen. Und auch hier kann man natürlich, wie zuvor, nicht behaupten, alle Fakten zu kennen.

Per Definition sind Sie als Autor sich der Dinge, die er angeblich entdeckt hat, nicht bewusst. Je lauter Sie sie also ablehnen, desto richtiger müssen sie sein. Paradoxerweise würde aber auch ihr Eingeständnis beweisen, dass er Recht hat.

Und es gibt noch eine weitere Schwierigkeit. Man ist hier nicht ganz unvoreingenommen, denn dieses Verfahren beschränkt sich fast ausschließlich auf feindselige Rezensenten. Und jetzt, wo ich darüber nachdenke, habe ich es selten bei einem verstorbenen Autor angewendet gesehen, außer von einem Wissenschaftler, der ihn in gewissem Maße widerlegen wollte.

Einige Beispiele. Lewis über die Entstehungsgeschichte seines Romans *Paralandra*, in Owens Erzählungen, Seite 144. Lewis unterhält sich dort mit anderen Schriftstellern seiner Zeit.

Brian Aldiss ist, glaube ich, derjenige, der hier auftaucht. Lewis sagt, der Ausgangspunkt für den zweiten Roman, *Paralandra*, der zu seiner Science-Fiction-Trilogie gehört, sei seine Vorstellung von den schwebenden Inseln gewesen. Seine

gesamte weitere Arbeit bestand gewissermaßen darin, eine Welt zu erschaffen, in der schwebende Inseln existieren können.

Und dann entwickelte sich natürlich die Geschichte vom abgewendeten Absturz. Denn, wissen Sie, nachdem man seine Leute in dieses aufregende Land gebracht hat, muss ja irgendetwas passieren. Aldiss sagt: „Aber ich bin überrascht, dass Sie es so formulieren.“

Ich hätte gedacht, Sie hätten Paralandra zu Lehrzwecken erschaffen. Lewis, ja, das denken alle. Sie irren sich gewaltig.

Der Irrglaube des intellektuellen Snobismus. Wir alle neigen dazu, diejenigen zu beneiden, die mehr Prestige haben als wir. Hier sind es meist liberale Universitätsangehörige, und wir blicken oft auf diejenigen herab, die weniger prestigeträchtig sind, oder auf jene, die eher konservative Ansichten vertreten.

Nun, das sind meine sechs Denkfehler, wenn Sie so wollen, Probleme mit der Methodik der Redaktionskritik. Schlussfolgerungen zur Redaktionskritik. Die obigen Anmerkungen sollten nicht als Argument für Antiintellektualismus verstanden werden.

Es ist vielmehr ein Aufruf zu einer nüchternen Selbsteinschätzung unserer Fähigkeiten und zur Ehrfurcht vor Gott, der laut 1. Korinther 3,19 die Weisen in ihrer List entlarvt. Und gegen den es laut Sprüche 21,30 weder Weisheit noch Einsicht noch Rat gibt. Nun, das ist unsere Diskussion über die Redaktionskritik.

Nun möchten wir kurz einige Schlussfolgerungen zur Evangeliengeschichte im Allgemeinen und zum Verlauf dieses Kurses zusammenfassen. Wir haben verschiedene Aspekte der historischen Genauigkeit der Evangelien, insbesondere der synoptischen Evangelien, betrachtet. Wir haben uns mit modernen Ansichten über Jesus auseinandergesetzt und festgestellt, dass es ganz unterschiedliche Meinungen zu ihm gibt.

Jehovas Zeugen sagen, Jesus sei nicht Gott. Die Mormonen sagen, Jesus sei Gott gewesen, aber auch jeder könne es sein. Die alten Liberalen sagen, Jesus sei göttlich gewesen, wie alle Menschen, wie Harry Emerson Fosdicks Mutter usw.

All diese Ansichten haben nur entfernt mit der Bibel zu tun. Es handelt sich ausnahmslos um neue Formen des Götzendienstes, die zwar tröstlich erscheinen mögen, aber in schwierigen Situationen nicht weiterhelfen, da die Götter, die diese Ansichten stützen sollen, nicht existieren. Wir haben uns auch mit verschiedenen historischen Ansichten befasst, von denen das Jesus-Seminar derzeit besonders beliebt ist.

Sie behaupten, historische Daten zu verwenden, picken sich aber in Wirklichkeit nur die Punkte heraus, die ihnen passen. Das führt uns zu den historischen Daten über Jesus. Im Rahmen Ihrer Lektüre hatte ich meinen Schülern Gregory Boyds „Der Zyniker oder Sohn Gottes“ oder Lee Strobels „Der Fall Jesus“ zur Lektüre empfohlen.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass frühe heidnische Quellen uns relativ wenig über Jesus berichten. Sie bestätigen jedoch einige historische Begebenheiten, die Liberale lieber nicht anerkennen würden: messianische Ansprüche, Wundertaten und Ähnliches.

Jüdische Schriften spiegeln eine negative Reaktion gegen Christus wider, genau wie es das Neue Testament beschreibt. Das Neue Testament berichtet, dass die jüdischen Gegner Jesu so reagierten, wie es das Alte Testament vorhergesagt hatte. Sie konnten seine Existenz und seinen tiefgreifenden Einfluss nicht leugnen und können die Erfüllung alttestamentlicher Prophezeiungen in Jesus bis heute nicht erklären.

Warum gibt es so wenig über Jesus und nichtchristliche Quellen? Wir wissen es nicht genau. Vielleicht ist es ähnlich wie in den heutigen Medien. Häufig meiden die Medien Berichte über Themen, die ihnen nicht gefallen, insbesondere wenn es schwierig ist, sie negativ darzustellen.

Was die neutestamentlichen Zeugnisse über Jesus betrifft, so schrieb Paulus Mitte der 50er Jahre, und es ist nicht einfach, sich in diesem Text zurechtzufinden. Sein Zeugnis liefert detaillierte Informationen über Christus innerhalb eines Gesamtbildes, das mit den Darstellungen der Evangelien übereinstimmt. Das führt uns zu Punkt 3: Die Evangelien sind die wichtigsten Quellen für das Verständnis von Jesus.

Die Evangelien enthalten über 100 Seiten mit detaillierten Informationen über Jesus. Aufgrund ihres Umfangs, ihres Alters und ihrer Herkunft sind sie unsere wichtigsten Quellen für jede Art historischer Forschung über ihn. Die äußeren Belege sind hinsichtlich ihrer Autoren recht eindeutig; sie stimmen mit den Namen auf den Titeln der jeweiligen Evangelien überein, ohne dass es Hinweise auf andere Autoren gibt.

Mit Ausnahme von Johannes wären dies nicht die Namen, die man sich bei der Namensgebung ausgedacht hätte. Liberale müssen die externen Belege für die Datierung und Abfolge der Evangelien ignorieren, um die Zwei-Dokumenten-Theorie aufrechtzuerhalten. Dennoch erklärt diese Theorie die internen Belege nicht besser als unser Vorschlag, der den Inhalt der Evangelien in der apostolischen Lehre verankert.

Da die Evangelien fast 2000 Jahre auseinanderliegen, können wir nicht alle vermeintlichen Widersprüche darin aufklären, aber wir können Lösungsansätze vorschlagen, die mit der historischen Zuverlässigkeit vereinbar sind. Wir sollten uns

von solchen Bedenken nicht dazu verleiten lassen, Ansichten mit weitaus größeren Problemen zu vertreten und damit wie jene zu handeln, die eine Mücke aussieben und ein Kamel verschlucken. Diese Fragen sind nicht nur akademischer Natur.

Sie haben alle liberalen Pastoren, die meisten großen Denominationen, die säkularen Medien und viele Menschen, die man für Christus gewinnen möchte, beeinflusst, insbesondere Akademiker. Sie haben viele Christen, die mit solchen Inhalten in Berührung gekommen sind, dazu gebracht, an den Aussagen des Evangeliums über Jesus zu zweifeln. Sie haben viele Menschen dazu verleitet, das Christentum gänzlich abzulehnen, und werden von den meisten Religionen als Argumente gegen das Christentum eingesetzt.

Wir müssen die Beweislage ernst nehmen und die Menschen dazu aufrufen, verantwortungsbewusst zu leben – im Lichte dieser Erkenntnisse.

Das waren die synoptischen Evangelien für diesen Kurs. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.